

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 19

Rubrik: Ghaue oder gschoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ghaue

oder

gschtoche



Schmunnzeln über den Lord

Man wird sich seiner gewiß noch erinnern: des englischen Lords, der behauptet hat, die Schweizer seien ein denkbar häßliches, unsympathisches Volk; vor allem seien sie schmutzig und badeten selten.

Nicht daß ich dieser Behauptung ein bedeutendes Gewicht beimessen würde. Aber ich hörte da jüngst zwei Stimmen, die zwar weniger lordhaft, aber vielleicht etwas glaubwürdiger sind. Im Buche «Alle Kreter lügen» wird angegeben, daß im Jahre 1964 in England eine repräsentative Umfrage unter der Bevölkerung durchgeführt worden sei. Es wurde den Engländern die Frage gestellt: «Welches Volk ist Ihnen allgemein am sympathischsten?» Rund 80 % der Befragten antworteten. Es ergab sich folgende Rangfolge: Schweiz (24 %), Schweden (12 %), Frankreich und Norwegen (je 8 %), Italien, Dänemark, Holland (je 7 %), Westdeutschland, Oesterreich (je 5 %), Belgien (3 %)

Es ist reizend, daß es die Engländer selber sind, welche die Ansicht ihres adeligen Landsmannes widerlegen.

Auch bezüglich des Badens gibt es für den hämischen Lord Anlaß zu gewissen Korrekturen. Wenn Schweizer wirklich unsauber wären und wenig badeten, dann wären bei uns also wohl Badezimmer nicht sehr gefragt. Und da zum Waschen Wasser, wenn möglich fließendes nötig ist, müßte man gemäß Lord also annehmen, man lege in Helvetien auf fließendes Wasser in den Wohnungen nicht gerade großes Gewicht.

Nun gab jüngst die EWG eine Statistik über den durchschnittlichen Wohnkomfort in Europa heraus. Daraus ist ersichtlich, daß in der Schweiz die durchschnittliche Woh-

nungsausstattung über dem europäischen Durchschnitt liegt. Nicht nur zu Handen des besagten Lords, sondern auch an die Adresse jener chronischen Meckerer, die allzuoft von einem sozialen Rückstand der Schweiz reden, seien nachfolgend einige Zahlenvergleiche der EWG wiedergegeben:

Demnach sind 69 % der Wohnungen in der Schweiz mit Badezimmer ausgerüstet – in England dagegen nur 62 % (Schweden 61 %, Westdeutschland 52 %, Dänemark

39 %, Frankreich 28 %, Belgien 24 %, in Italien weniger als 15 %). Mit fließendem Wasser, das in der Schweiz zu einer Selbstverständlichkeit gehört, sind in England, wie auch in Holland, Schweden und Dänemark, nur 90 % der Woh-

nungen versehen, in Frankreich und Belgien sogar in weniger als 80 %. Was so gräßlich und unsympathisch zum Himmel stinkt, sind offenbar weniger die Schweizer als die Lügen des schreibfreudigen Lords. Skorpion

Personalmangel der Demokratie

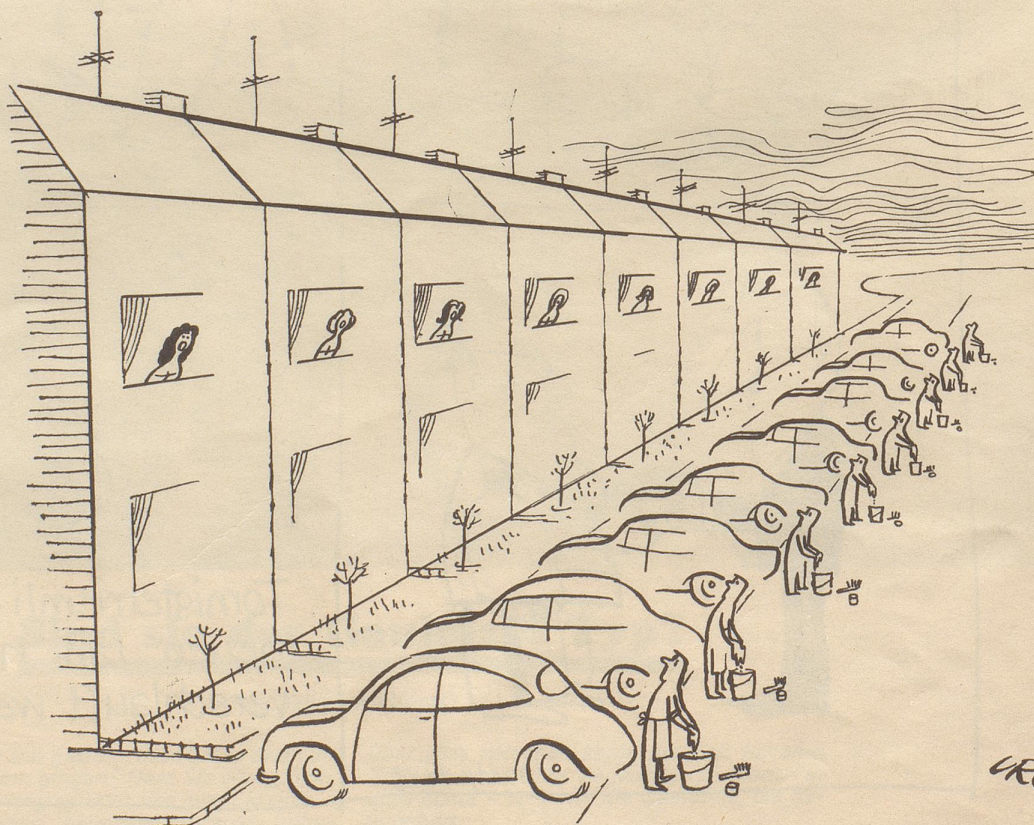
Kürzlich ließen sich ein paar junge, bildungsbeflissene Leute von einer hohen Magistratsperson über Probleme der Entwicklungshilfe orientieren, und als ich nachher fragte, wie das gewesen sei, antwortete man mir: Hochinteressant, aber wenn man es genau betrachte, hätten die Appelle und Beschwörungen viel weniger Ueberzeugungskraft gehabt als die nüchternen Tatsachen. Jugend wolle nicht überredet, überrumpelt, ja nicht einmal begeistert werden, sie wolle wissen und informiert sein.

Eine willkommene Bestätigung für jene, die immer wieder darauf hinweisen, daß der sogenannte staatsbürgerliche Unterricht seine Funktion nicht erfülle, wenn er lediglich in «vaterländischer Stimmung» macht und alle Belehrung in den Schatten der Heldendenkmäler verbannet! Unser gesellschaftliches Zusammenleben ist so kompliziert geworden, daß es Unterweisung über

die Möglichkeiten friedlichen und fortschrittlichen Miteinander-Auskommens braucht.

Es fehle an den Lehrmitteln, wird aus Lehrerkreisen häufig gesagt. Das ist richtig. Es fehlt da und dort auch an der Lehrerausbildung. Aber ebenso sicher ist, daß jene Lehrer, die aus dem vorhandenen Material das Bestmögliche machen, gar nicht so selten sind und daß sie auf ihrem beschwerlichen Weg ermuntert werden sollten.

Material? Offen gesagt: Ich habe diese Verlegenheit nie recht begreifen können. Mit Fünfzehn- und Sechzehnjährigen – manchmal noch früher – kann man bereits die reiche Fundgrube stadt- und kantonsrätlicher Traktandenlisten durchgehen. Ich habe da gerade die Liste «parlamentarischer Eingänge» eines kantonalen Parlamentes vor mir: Da verlangt mehr als einer dringliche Verkehrsanierungen, ein an-



Frühlingsabend «Abledern! Hände waschen! Bereitmachen zum Fernsehen!»



Camler

derer klagt über Mißstände im Gastgewerbe, sein Nebenmann über zu hohe Mietzinse, ein Bauer hat gemerkt, daß seine lieben Nachbarn Tierkadaver herumliegen lassen, der Nächste findet, man sollte Unterhaltungsabende, an denen nebenbei noch Bestellungen für Waren aller Art aufgenommen werden, verbieten, dann ist die Rede vom Lehrermangel, vom Pfarrermangel, von thermischen und atomaren Kraftwerken, lebensgefährlichen Bahnübergängen, einer besseren Aufgabenumschreibung für die Fischereiaufseher, Schwierigkeiten mit Fremdarbeitern und mit dem ... Regierungsrat (das gibt es nämlich auch).

Materialmangel? Davon kann wirklich nicht die Rede sein. Unsere Demokratie leistet tagtäglich unerhört viel. Sie ist überbeschäftigt und hat Personalmangel. Er kann nur im Geist Heinrich Zschokkes behoben werden, der anfangs des 19. Jahrhunderts in seinen Privatschulen beispielhaft lehrte, wirklichkeitsnah und zukunftsbezogen zugleich. Sein liebstes Fach nannte er 'Belehrung, wie die Einrichtungen der Eidgenossenschaft verbessert werden könnten'.

Ach so, Sie meinten, heute gebe es nichts zu verbessern ...

Dann, allerdings, sind Sie zur Belehrung der Jungen nicht geeignet.

Christian Schaufelbühler

über hinaus bedenken, wo die Sensationsgier ihren Anfang nimmt. Bei jenen, die von Zeitung, Film und Television, von Illustrierten, Buch und Theater tolle Sensation, realistische Darstellung, Rücksichtslosigkeit, Schamlosigkeit und Hemmungslosigkeit fordern. Mit dem Erfolg, daß es Lieferanten gibt, die den Gefräßigen und Lüsternen das gewünschte Futter verabreichen und dabei ein einträgliches Geschäft

machen. Wobei wir wissen, daß man einen Menschen nicht nur physisch oder leiblich, sondern auch psychisch oder seelisch umbringen und ermorden kann.

Wer in diesen und ähnlichen Fällen über die Mörder ein Urteil fällt, sollte nicht vergessen, über jene, die es nach sensationellen Mord- und Mordsaffären gelüftet, ein Weilchen nachzusinnen.

Philipp Pfefferkorn

Ei, ei, ei!

Auf einem neueren Plakat findet sich die nackte Gestalt einer Frau. Ihr Kopf wird beschattet durch einen Riesenhut, ihr Busen wird durch einen BH gestützt oder modelliert, und ihr Hals ist behängt mit schätzungsweise 3 kg Perlen schnüren. Dazu in einer Ecke eine Markenbezeichnung, von der ich allerdings nicht weiß, gilt sie dem Hut, dem BH oder den Perlen.

Die Werbung spurt heute auf so ausgefallenen Wegen, daß jedes Plakat und jede Schaufensterauslage zum Quiz wird.

Treffen Sie z. B. in einem einfamilienhausgroßen Schaufenster, das mit schwarzem Samt ausgeschlagen ist, zwei Hühnereier, dann werben diese nicht etwa für Eier, sondern sie bedeuten: «Ei-ei! Die neue Frühjahrs-Handschuhmode».

So ist es neuerdings Brauch, vor dem Anlaufen eines neuen Filmes, bei einem Cocktail der Presse nicht mehr die am Filme beteiligten Schauspieler oder den Regisseur vorzustellen. Ehe bei uns der «Goldfinger» drohend erhoben wurde (erhoben zum Kassenschlager), stellte man der Presse nämlich das Bondsche gangstermordende Superauto vor. An einem Pressecocktail.

Und ehe bei uns der Film «Der

gelbe Rolls Royce» anlief, ein Film mit Ingrid Bergman, Shirley Mac Laine, Jeanne Moreau, Rex Harrison usw., stellte man am obligaten Presse-Cocktail mitnichten diese Schauspieler oder wenigstens einen davon der Presse vor, sondern *den* Rolls Royce. Was immerhin beweist, daß an einem Film die Requisiten wichtiger sind als die Schauspieler.

Sollte es zu einer Neuverfilmung von «der dritte Mann» kommen – ich bin überzeugt, daß man die Presse zu einem Cocktail mit Harry Limes' Zither einladen wird.

Und sollte die Premiere zu einer Verfilmung von Frischs «Gantenbein» bevorstehen, werden der Fachpresse an einem Cocktail vielleicht drei Eier vorgeführt werden: «Ei, ei, ei! Nun haben sie auch den Gantenbein verfilmt – und die Filmjournalisten erneut erwischt.»

Da verbreitete Tageszeitungen ihre Filmsparte noch heute zwar nicht mehr von Setzerstiften, dafür von rührigen und taschengeldgierigen Mittelschülern der unteren Klassen bedienen lassen, finden diese Cocktaillockvögel vielspaltig Eingang in die Tageszeitung. Sehr, sehr zur Förderung der Leser; ei, ei, ei!

Widder

Leichen auf Wunsch und Bestellung

Das tönt nicht gerade lieblich und human. Ist es auch nicht. Eher makaber und bitterlich. Hat nichts mit einem anatomischen Institut zu tun, sondern mit folgender Geschichte. Die leider wahr ist. Ein Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte unserer Zeit.

Der Filmregisseur Jacopetti und zwei seiner Mitarbeiter begaben sich im Herbst 1964 ins heiße Afrika. In den Kongo. Wo der Krieg an der Arbeit war. Sie wollten einen Film drehen. Dokumentarfilm in Farben. Echt, wahr und realistisch. Vor allem realistisch. «Africa addio!» sollte der Film heißen. Am 24. Oktober folgten die Filmleute einer Kolonne der nationalen Kongolesenarmee. Die Tschombe-Soldaten gingen darauf aus, Boënde zwischen Coquiaville und Stanleyville, das von Mulele-Rebellen gehalten wurde, zu erobern. Wenige Kilometer vor Boënde kamen drei Afrikanerkinder daher, die das Rebellenlied «Maj

Mulele» sangen. Ben Louw, ein südafrikanischer Söldner, setzte das Gewehr an, Jacopetti aber erklärte ihm: Wir sind noch zu weit entfernt, das Kameraobjektiv reicht nicht so weit. – Sie fuhren also näher an die Knaben heran und dann gab Jacopetti das Zeichen. Gewehrsalven ratterten, die Kamera surrte, blutüberströmt sanken die drei Knaben in den Staub. Für «Africa addio!», farbig, in Cinemascope, dokumentarisch, realistisch, sehr realistisch.

Die italienische Staatsanwaltschaft ist dem Bericht einer italienischen Wochenzeitung nachgegangen. Nach langwierigen Recherchen und Zeugeneinvernahmen hat sie den Filmregisseur und seine Mitarbeiter angeklagt, den Mord von drei kongolesischen Kindern inszeniert zu haben.

Sollen wir hier einen Punkt setzen und unsere Hände in Unschuld waschen? Man könnte nämlich dar-